

Markus Roth

Chronist der Verblendung

Friedrich Kellners Tagebücher
1938/39 bis 1945



Reihe
Gesprächskreis
Geschichte
Heft 83

FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG

Gesprächskreis Geschichte

Heft 83

Markus Roth

**Chronist der Verblendung – Friedrich
Kellners Tagebücher 1938/39 bis 1945**

Beiheft zur Ausstellung: Die Last der ungesagten Worte.
Die Tagebücher Friedrich Kellners 1938/39 bis 1945

Friedrich-Ebert-Stiftung
Archiv der sozialen Demokratie

Herausgegeben von Anja Kruke
Archiv der sozialen Demokratie

Kostenloser Bezug beim Archiv der sozialen Demokratie
der Friedrich-Ebert-Stiftung

E-mail: Doris.Fassbender@fes.de

<http://library.fes.de/history/pub-history.html>

© 2009 by Friedrich-Ebert-Stiftung

Bonn (-Bad Godesberg)

Redaktion: Ursula Bitzegeio

Umschlag: Pellens Kommunikationsdesign

Herstellung: Katja Ulanowski

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2009

ISBN 978-3-86872-241-3

ISSN 0941-6862

Vorwort

Tagebücher spielen in der Erinnerungskultur Deutschlands seit 1945 eine beträchtliche Rolle. Die größte Wirkung erzielten dabei in einer anfänglichen Konjunkturphase der unmittelbaren Nachkriegszeit die extrem gegensätzlichen, die Opfer- oder Akteursebene widerspiegelnden Aufzeichnungen. Durchaus Beachtung in der Öffentlichkeit fanden aber auch Tagebücher und Selbstzeugnisse einzelner Vertretern des Widerstandes gegen Hitler, wie die von Ulrich von Hassel und Theodor Haecker, aber auch verfolgter Sozialdemokraten, wie die Aufzeichnungen von Erich Nies, Willy Cohn und Jack Schiefer. Seit den 1990er Jahren scheint es erneut eine neue Welle des Interesses für Tagebücher zu geben, die zur Zeit des Nationalsozialismus entstanden sind. Erstpublikationen, die von den Feuilletons als „literarische Sensationen“ angepriesen werden, wie die Tagebücher von Viktor Klemperer oder das Buch der „Anonyma“, finden ein breites Publikum und erweitern die literarisch vermittelte Wahrnehmung der Vergangenheit in der deutschen Gesellschaft.

Tagebücher werden als äußerst authentisch und ereignisnahe Quelle der Erinnerung wahrgenommen. Auch wenn die Autoren/innen in ihren persönlichen Aufzeichnungen in erster Linie „zu sich selbst“ oder einem unbestimmten Publikum sprechen, so vermögen es ihre verschriftlichen Selbstzeugnisse dennoch, ihre soziale Position, ihr kulturelles Milieu und die politisch-weltanschaulichen Überzeugungen in einem weiten Spektrum abzubilden.

Die Tagebücher des Sozialdemokraten Friedrich Kellner stellen umfangreiche Selbstzeugnisse dieser Art dar. Das insgesamt zehn Bände umfassende Manuskript des ehemaligen Laubacher Justizangestellten und späteren Reorganisatoren der Laubacher SPD wurde zwischen 1938/39 und 1945 im Verborgenen angefertigt. Aus technischer Sicht ist das Besondere daran die Collagetechnik.

nik, eine Kombination aus gesammelten eingeklebten Zeitungsausschnitten der inländischen Presse und ihrer persönlichen Kommentierung durch den Autor. Sie werden im Rahmen einer Ausstellung der Friedrich-Ebert-Stiftung mit dem Titel „Die Last der Erinnerung. Die Tagebücher Friedrich Kellners 1938/39–1945“ gezeigt, die entlang der Biografie Friedrich Kellners und entlang seiner Selbstzeugnisse das Bild eines typischen Sozialdemokraten der Weimarer Republik nachzeichnet. Seine Lebens- und Gedankenwelt sowie seine Milieubindung haben durch den Terror und die Zensur der Diktatur einschneidende Brüche und Diskontinuitäten erfahren. Das Tagebuch wird dabei zum Ausdruck einer inneren Abwehr und des Protests gegen den Nationalsozialismus in Ermangelung anderer Möglichkeiten.

Seit einiger Zeit wird wieder stark über den Widerstand in Deutschland diskutiert. Das Archiv der sozialen Demokratie hat sich hier mit einer Ausstellung zum sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Widerstand („Nein zu Hitler“. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften in Verfolgung, Widerstand und Exil 1933–1945) zu Wort gemeldet und sich auch mit der Frage der Anpassung in der Diktatur beschäftigt (Richard Evans, „Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft“, Gesprächskreis Geschichte Bd. 84). Mit dieser Ausstellung rückt nun ein Vertreter derjenigen Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen in den Blick, die sich zwar nicht in den aktiven Widerstand gingen, sich jedoch auch nicht blenden ließen und auf Distanz zum Nationalsozialismus blieben.

Bonn, im Dezember 2009

Dr. Anja Kruke
Leiterin des Archivs
der sozialen Demokratie
Friedrich-Ebert-Stiftung

Markus Roth

Chronist der Verblendung – Friedrich Kellners Tagebücher 1938/39 bis 1945¹

„Die Geschichte, die hier erzählt werden soll, hat zum Gegenstand eine Art von Duell. Es ist ein Duell zwischen zwei sehr ungleichen Gegnern: einem überaus mächtigen, starken und rücksichtslosen Staat, und einem kleinen, anonymen, unbekanntem Privatmann. [...] Mein privates Duell mit dem Dritten Reich ist kein vereinzelter Vorgang. Solche Duelle, in denen ein Privatmann sein privates Ich und seine private Ehre gegen einen übermächtigen feindlichen Staat zu verteidigen sucht, werden seit sechs Jahren in Deutschland zu Tausenden und Hunderttausenden ausgefochten – jedes in absoluter Isolierung und alle unter Ausschluß der Öffentlichkeit.“²

¹ Dieser Aufsatz ist im Rahmen des Editionsprojekts „Die Tagebücher Friedrich Kellners“ der Arbeitsstelle Holocaustliteratur der Universität Gießen entstanden, (im Erscheinen 2010). Er stützt sich neben den in den Fußnoten genannten Quellen auch auf bereits früher in diesem Kontext entstandene Aufsätze: Andrea Löw, „Ein Blick in die Zeitungen zeigt uns das Wesen der Propaganda“. Tagebücher Friedrich Kellners werden an der Arbeitsstelle Holocaustliteratur ediert, in: Giessener Universitätsblätter 39 (2006), S. 99-103; Nikola Medenwald/Diana Nusko, „Jeder Mensch hat die Wahl zwischen Gut und Böse. Wähle das Gute und stelle Dich gegen die, die das Böse wählen.“ Schreiben als Widerstand – die Tagebücher Friedrich Kellners, in: Sascha Feuchert/Joanna Jabłkowska/Jörg Riecke (Hg.), Literatur und Geschichte. Festschrift für Erwin Leibfried. Frankfurt am Main u.a. 2007, S. 127-135; Diana Nusko, Die Tagebücher des Friedrich Kellner – Transkription & Analyse. unferöffentl. Manuskript, Gießen 2007; Birgit Maria Körner/Nassrin Sadeghi, „Ich konnte die Nazis damals nicht in der Gegenwart bekämpfen. Also entschloß ich mich, sie in der Zukunft zu bekämpfen.“ Die Edition der Tagebücher Friedrich Kellners an der Arbeitsstelle Holocaustliteratur Gießen, in: Tribüne 49 (2010), Heft 193, im Erscheinen.

² Haffner, Sebastian, Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, München 2002, S. 9 f.

Ob das, was der junge Raimund Pretzel, später als Sebastian Haffner bekannt geworden, 1939 im englischen Exil rückblickend über sein Leben in den ersten Jahren der NS-Diktatur schrieb, sich tatsächlich hunderttausendfach abgespielt haben mag – wofür manches spricht – sei dahingestellt. Dass solche Kämpfe aber vielfach von Menschen ausgefochten worden sind, davon zeugen nicht zuletzt auch die Tagebücher von Friedrich Kellner, einem Justizangestellten in der hessischen Provinz, die er von 1939 bis 1945 regelmäßig geführt hat. Friedrich Kellner, überzeugter Sozialdemokrat bereits seit der Weimarer Republik, und seine Frau Pauline widerstanden all den großen und kleinen Versuchungen, die das NS-Regime auch anfangs kritischen Geistern durchaus erfolgreich zu bieten verstand. Mehr noch: Weder er noch seine Frau ließen sich in ihren Überzeugungen beirren. Kellner schrieb in seinen Tagebüchern gegen das Regime, seine Propaganda und all die Leichtgläubigen unter seinen Mitbürgern an – urteils-scharf, klarsichtig, zornig, sarkastisch und manchmal der Verzweiflung nahe: „Es tut mir leid festhalten zu müssen, daß das primitive Denken des deutschen Volkes einen Grad erreicht hat, der schlechterdings nicht mehr zu überbieten ist. Das ist dein Werk, Propagandaminister! Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne! Man muß an den Menschen verzweifeln. Kritisches Betrachten schadet uns. Es ist alles wunderbar. – Warten wir ab. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, das erleben wir noch.“³ Doch wer war dieser Friedrich Kellner, der im hessischen Laubach den Versuchungen des Regimes trotzte?

³ Friedrich Kellner, Tagebucheintrag vom 26.9.1938. Im Folgenden werden Zitate aus dem Tagebuch durch das Datum des entsprechenden Eintrags in runden Klammern nachgewiesen. Personennamen, die Kellner nennt, werden in der Regel anonymisiert, wenn sie nicht als Personen der Zeitgeschichte gelten können.

Die Biografie

Als Quelle für eine Darstellung von Kellners Leben im Zweiten Weltkrieg eignen sich die Tagebücher nicht. Zu sehr konzentriert er sich auf die Kommentierung der allgemeinen Zeitläufe und der Reaktionen seiner Mitbürger darauf. Einzelheiten aus seinem Leben, auch durchaus dramatische Ereignisse, spart er weitgehend aus.

Friedrich Kellner wurde am 1. Februar 1885 als Sohn eines Bäckermeisters in Vaihingen an der Enz geboren. Kurz darauf zog die Familie nach Mainz, Friedrich besuchte bis 1903 die Oberrealschule und schlug danach eine Laufbahn im Justizapparat ein. Den obligatorischen Vorbereitungsdienst zum Justizsekretär absolvierte er von 1903 bis 1906 in Mainz und arbeitete dort anschließend, unterbrochen durch den Militärdienst, als Gerichtsschreiber und später als Bürovorsteher bei verschiedenen Rechtsanwälten. Wie die meisten jungen Männer seines Alters zog auch Kellner 1914 als Soldat in den Ersten Weltkrieg, in dessen Verlauf er Offiziers-Stellvertreter wurde. Erst nach Kriegsende kehrte er in den Justizdienst an das Amtsgericht Mainz zurück und wurde 1920 schließlich verbeamtet. Bis 1933 hatte Kellner den Aufstieg bis zum Justizinspektor geschafft.⁴

Mitte Januar 1933 versetzte das Justizministerium ihn an das Amtsgericht im oberhessischen Laubach, wo er bis 1948 geschäftsleitender Justizinspektor war. Da Kellner jedoch immer wieder Kollegen und Vorgesetzten, die NSDAP-Mitglieder waren, durch sein nonkonformes Verhalten am Arbeitsplatz auffiel, sollte es in seiner aktiven Laufbahn unter dem NS-Regime jedoch nicht mehr zu einer weiteren Beförderung kommen. Dem Beitritt in die NSDAP verweigerte er sich konsequent,

⁴ Vgl. Friedrich Kellner, Lebenslauf, 15.10.1965, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, 518/29744, Bl. 4. Zum Folgenden vgl. ebd.

eine Zeitlang auch dem Drängen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Im Juli 1935 wurde er aufgefordert, dieser beizutreten, weil „es nach unseren Erfahrungen heute keinen Beamten, insbesondere keinen Mittleren Beamten mehr geben dürfte, der nicht der N.S.V. als Mitglied angehört“, wie es in einem Schreiben an Kellner hieß. Überdies wurde er aufgefordert, seine Gründe mitzuteilen, sollte er sich weiterhin einer Mitgliedschaft verweigern.⁵ Kellner blieb bei seiner Haltung und teilte mit, auch weiterhin nur freiwillige Spenden entrichten zu wollen. Auf nochmaliges Nachhaken jedoch gab Kellner klein bei und füllte offenbar einen Aufnahmeantrag aus – wirklich engagiert hat er sich für die NSV jedoch nie.⁶ Kellners wenige überlieferten Korrespondenzen zeugen zudem von zunehmenden Schikanen und Bedrohungen seitens der örtlichen NS-Funktionäre. So hat die Laubacher Ortsgruppe der NSDAP 1940 bei der Kreisleitung in Gießen seine Einweisung in das Konzentrationslager Osthofen, in dem bereits drei Laubacher Sozialdemokraten in der „Schutzhaft“ litten, angestrengt.⁷ Die Reaktion der Gießener Kreisleitung jedoch war ablehnend, da Kellner dienstlich nichts vorzuwerfen sei und „Menschen vom Typ Kellner viel zu intelligent“ seien, als dass sie „sich greifbar schuldig machten“. Das Fazit der Kreisleitung lautete: „Wenn wir Leute vom Schlage Kellner fassen wollen, müssen wir sie aus ihren Schlupfwinkeln herauslocken und schuldig werden lassen. Ein anderer Weg steht zur Zeit nicht offen. Zu einem Vorgehen ähnlich dem seinerzeit gegen

⁵ Vgl. NSDAP, Amt für Volkswohlfahrt, Kreis Schotten, an Oberjustiz-Inspektor Kellner, 20. Juli 1935, Nachlass Kellner.

⁶ Vgl. NSDAP, Amt für Volkswohlfahrt, Kreis Schotten, an Justizinspektor Kellner, 1. August 1935, ebd. Das Nachgeben Kellners geht aus seiner handschriftlichen Notiz auf diesem Schreiben hervor.

⁷ Vgl. Friedrich Kellner, betr. Antrag der Ortsgruppe Laubach der NSDAP, o. J., Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, 518/29744, Bl. 9.

die Juden ist die Zeit noch nicht reif. Das kann erst nach dem Kriege erfolgen.“⁸

Nach Auskunft seines Enkels war Friedrich Kellner bereits seit 1918 politisch und seit 1920 für die Mainzer SPD aktiv. Er soll dort auch als Versammlungsredner unterwegs gewesen sein. Überdies habe er schon früh vor den Gefahren durch den Nationalsozialismus gewarnt. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er zu den Mitgründern der Laubacher Sozialdemokratie, deren Vorsitzender er zeitweise war. Für die SPD war er schließlich von 1956 bis 1960 auch erster Stadtrat, somit Vertreter des Bürgermeisters in Laubach. Nach seiner aktiven Zeit zog er mit seiner Frau zurück nach Mainz, 1970 verstarb Friedrich Kellner.



Familienfoto mit Friedrich Kellner, Pauline Kellner, geb. Preuß und ihrem gemeinsamen Sohn Karl Friedrich, aufgenommen 1934, Quelle: Aus dem Privatbesitz von Dr. Scott Kellner, Texas.

⁸ Schreiben von H. E. an die Ortsgruppe Laubach vom 18.3.1940, Nachlass Kellner.



Aufmarsch der SA auf dem Laubacher Marktplatz, Quelle: Vorstand des SPD-Ortsvereins Laubach (Hrsg.), 75 Jahre Sozialdemokratische Partei Laubach, Laubach 2000, Rechteinhaber nicht ermittelbar.

Die Tagebücher

Friedrich Kellner hat vom 26. September 1938 bis zum 17. Mai 1945 Tagebuch geführt, allerdings sind für die Zeit vor August 1939 nur zwei Tagebucheinträge überliefert, so dass das Tagebuch fast ausschließlich die Zeit des Zweiten Weltkriegs umfasst. In insgesamt zehn Tagebuchheften hat Kellner 676 handschriftliche Einträge geschrieben, deren Länge in den späteren Tagebüchern tendenziell zunimmt. Das erste Tagebuch, das den Zeitraum vom 26. September 1938 bis zum 30. August 1940 umfasst, galt lange Zeit als verschollen und wurde erst im Zuge lokaler Recherchen der Arbeitsstelle Holocaustliteratur für die Edition der Tagebücher Friedrich Kellners aufgefunden. Es besteht, anders als die anderen Teile, aus losen Blättern mit anfangs nur sporadischen Tageseinträgen, so dass nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es vollständig überliefert ist. Zweifel daran sind erlaubt, zumal Einträge zu zentralen Ereignissen, wie etwa der Zerstörung der Laubacher Synagoge in der Reichsprogromnacht fehlen. Es könnte sich bei diesem Tagebuch auch um Vorstudien gehandelt haben, die den eigentlichen Kriegsaufzeichnungen vorausgingen.

Eine Besonderheit stellt die Collagetechnik dar, mit der Kellner zum ersten Mal im Oktober 1940 und regelmäßig ab Mitte Mai 1941 gearbeitet hat, nicht zuletzt um sich kritisch mit der NS-Propaganda in der Presse auseinanderzusetzen. Er stellte aus Zeitungsartikeln und Überschriften fast täglich einen Pressespiegel zusammen und kommentierte diesen ausführlich. Benutzt hat Kellner dabei vor allem die größeren überregionalen inländischen Zeitungen wie etwa den „Völkischen Beobachter“, das „Hamburger Fremdenblatt“, die „Hessische Landes-Zeitung“, die Wochenzeitungen „Das Reich“ und „Das Schwarze Korps“ oder auch juristische Fachblätter wie die „Deutsche Justiz“. Vereinzelt griff er auch auf die regionale Presse zurück.

Die Themenpalette, die Kellner anspricht, ist sehr breit und reicht von lokalen Ereignissen und Beobachtungen vor allem zu Beginn des Tagebuchs über das allgemeine Kriegsgeschehen in der Welt und in der Region bis hin zu den Verbrechen des Regimes etwa an Juden oder an Behinderten. Zugrunde liegt diesen und anderen Themen die ständige Sezierung der NS-Propaganda und die Kommentierung der Propagandagläubigkeit vieler Menschen in Kellners unmittelbarer Umgebung. Kellners Horizont reicht bei seinen Schilderungen weit über die Gegenwart hinaus. Immer wieder setzt er das gerade Geschehene, Gehörte und Beschriebene in Beziehung zu früheren Entwicklungen, zu vorhergehenden Berichtserstattungen in der Presse oder zu Äußerungen der NS-Führungsspitze, die mitunter etliche Jahre zurücklagen. Überdies spielt seine eigene Erfahrung aus dem Ersten Weltkrieg, die damalige Strategie und Propaganda eine eminent wichtige Rolle in seiner Haltung den zeitgenössischen Entwicklungen gegenüber. Ein ausschließlicher kritischer Rückbezug auf die Vergangenheit alleine hätte sicherlich nicht ausgereicht, die propagandagesättigte Gegenwart mit ihrer alles beherrschenden Ideologie und ihren Verbrechen zu ertragen, wenn Kellner nicht auch eine klare, zunehmend greifbarere Perspektive auf eine Zeit nach dem Nationalsozialismus vor Augen gestanden hätte. Hiervon hatte er recht klare Vorstellungen, die er seinem Tagebuch anvertraute.

Die anfängliche Intention, Tagebuch zu führen, hat Kellner im ersten erhaltenen Eintrag vom 26. September 1938 umschrieben: „Der Sinn meiner Niederschrift ist der, augenblickliche Stimmungsbilder aus meiner Umgebung festzuhalten, damit eine spätere Zeit nicht in die Versuchung kommt, ein ‚großes Geschehen‘ heraus zu konstruieren. (eine ‚heroische Zeit‘ od. dergl.).“ Das sollte sich im Laufe der Zeit wandeln. Stand anfangs sicherlich die Absicht im Vordergrund, Laubach und die Laubacher ins Zentrum seiner Aufzeichnungen zu stellen, wick dies später einer

immer stärkeren Konzentration auf das Kriegsgeschehen allgemein, auf das Regime, seine Politik und Propaganda, aber auch auf die Deutschen, wollte er doch, wie er später schrieb, „ein Bild von der Geistesverfassung des deutschen Volkes [...] bieten“ (23. Juni 1941). Ein weiterer nicht unwesentlicher Impuls, Chronist der Zeit zu sein, war ein privater: „Als Prediger in der Wüste sah ich mich veranlaßt, die Gedanken niederzulegen, die mich in der nervenzerrüttenden Zeit beherrschten, um dann später – sofern das noch möglich ist – meinen Nachkommen ein Bild der wahren Wirklichkeit zu übermitteln.“ (30. August 1939) Der einzige Sohn der Kellners lebte seit 1936 in den USA und hat daher nur die Anfangszeit der nationalsozialistischen Diktatur erlebt. Ihm und seiner Familie ein realistisches Bild von der NS-Diktatur und wohl auch von der Haltung des Vaters zu bieten, war eine zumindest anfangs starke Triebfeder für Kellners Schreiben.

„Volk ohne Hirn“ – Von der Propagandagläubigkeit

Nach 1945 war viel von der „inneren Emigration“ die Rede, die manch einer zu Unrecht für sich reklamierte, ließ diese sich doch naturgemäß kaum nachweisen oder widerlegen. Friedrich Kellner lebte, nicht zuletzt davon zeugen seine Tagebücher, während der nationalsozialistischen Herrschaft tatsächlich in einer Art inneren Emigration. Damit verbunden war, und das spiegelt dieser Begriff nur unzureichend wider, ein weitgehendes Inseldasein. Kellner teilte dieses Schicksal mit vielen in Weimar aktiven Sozialdemokraten, die sich durch den Rückzug aus der Öffentlichkeit einen Schutz vor Verfolgung durch die Nationalsozialisten erhofften. Nicht nur die tägliche Angst vor Denunziation, sondern die Isolation stürzte nicht wenige politisch Andersdenkende immer wieder in tiefe Verzweiflung – oder genauer formuliert: in Verzweiflung an den Mitmenschen und Zweifel an der eigenen Person, an den eigenen Überzeugungen.

Umso größeres Gewicht hatte daher jeder Hinweis, nicht allein zu sein in der Ablehnung des Regimes. Die seltenen Momente, auf jemanden zu treffen oder von jemandem zu hören, der gewissermaßen „Bruder im Geiste“ war, hielt Kellner fest, weniger wohl als Chronist des „anderen Deutschland“, sondern mehr als seelische Stütze und Bestätigung seiner selbst im inneren Dialog: „Ein Gespräch mit Dr. H. zeigt willkommene Uebereinstimmung mit meiner eigenen Meinung. Warum gibt es nicht mehr solcher Männer? Ein Verhängnis für unser armes bemitleidenswertes Vaterland. Die besten leben wie Einsiedler, und gemeine, brutale Henker haben die Macht!“ (14. September 1939) Gut ein Jahr später berichtete er: „Am vergangenen Sonntag (13. Okt.) hat ein in Urlaub befindlicher Soldat in der Wirtschaft Geist in Altenhain für jedermann vernehmbar ausgesprochen, daß er alle Parolen (Angriffe gegen England) für Lügen halte und überhaupt nichts mehr glauben würde, nicht eher, bis er selbst alles sieht. – Das ist ein weißer Rabe gewesen. Aber immerhin erfreulich, daß dennoch kleine Lichter sichtbar sind.“ (18. Oktober 1940)

Das waren aber, um im Bild Kellners zu bleiben, nur vereinzelte, manchmal nur kurz aufflackernde Lichter in einem Meer von Dunkelheit. Im Alltag war Kellner vielmehr mit einer bisweilen grenzenlosen Leichtgläubigkeit seiner Mitmenschen konfrontiert, mit der sie jedes noch so absurd erscheinende Argument der Propaganda oder auch nur Gerücht in sich aufsogen und weiter verbreiteten. Wütend bemerkt er: „Das blöde Volk berauscht sich an den aufgebauchten Anfangserfolgen der deutschen Armee in Polen. Gräuelmärchen übelster Art durchschwirren den Aether u. die Köpfe der Heimkrieger. Die Siegeszuversicht wird allerdings hier und da etwas herabgedrückt durch die gesetzlichen Maßnahmen. Insbesondere ist es die Einführung der Lebensmittelkarten. Das sind unfreiwillige Dämpfer! Allerdings ist der kindliche Glaube an die Unfehlbarkeit der Götter und Halbgötter noch nicht erschüttert. Was soll man auch schon sagen, wenn selbst

Menschen, die Kraft ihres Lebensganges sich eine eigene Meinung bilden mußten, jedes dumme Geschwätz u. saudumme, absichtlich in Umlauf gebrachte, Gerüchte mit wahrem Heißhunger verschlingen und ihre wankende Heldengestalt daran aufrichten.“ (Anfang September 1939) Das verständnislose Kopfschütteln angesichts der Naivität vieler wich mehr und mehr der Wut, Verachtung, aber auch Verzweiflung, klafften Propaganda und Propagandagläubigkeit auf der einen und die Realitäten des Kriegsverlaufs in späteren Jahren auf der anderen Seite doch immer weiter und immer absurder auseinander.



Tagebucheintrag vom 16. Juni 1944

Front und „Heimatfront“: Der Propaganda-Krieg

Von Anfang an verfolgte Kellner die Kriegsberichterstattung in der NS-Presse sehr intensiv. Eine wichtige Orientierungsgröße war ihm bei der Beurteilung vieler Ankündigungen oder strategischer Entscheidungen die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg. Genau sezierte er die Propagandaphrasen der Presse und ließ sich den Blick auch durch deren Blendwerk nicht verstellen. Wendungen wie der von den „englischen Luftpiraten“ und ähnlichen, wie er sie zunehmend in der Presseberichterstattung oder in Todesanzeigen von Parteibonzen registrierte, hielt er die deutsche Kriegsführung und zum Beispiel die Luftangriffe auf London entgegen: „Wünscht man keinen Fliegerangriff, dann darf man keinen Krieg machen. Wer hat übrigens die Bewohner Polens mit Flugzeugen angegriffen?? Waren diese Flieger auch Piraten? Oder in Holland (Rotterdam)?“ (16. September 1940) Kellner erfüllte offenkundig nicht die Erwartungen der NS-Propaganda, verfügte er doch über ein funktionierendes Gedächtnis und wusste die Ereignisse zueinander in Beziehung zu setzen, auch wenn sie einige Zeit zurücklagen. Immer wieder vergleicht er in seinen Selbstzeugnissen aktuelle Meldungen und Äußerungen der NS-Elite mit ihren weiter zurückliegenden Reden, Ankündigungen und Büchern. Anders als viele Zeitgenossen ließ er sich nicht mit den jeweils aktuellen Propagandawellen treiben, sondern schwamm in seinem Urteil gegen den Strom.

Diese Methode und das kritische Hinterfragen der Zeitläufte ließe sich an beliebig vielen Beispielen demonstrieren, etwa an zentralen Ereignissen und Themen wie der Schlacht um Stalingrad, dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944, der V-Waffen-Propaganda und vielen mehr. Ein im Vergleich zur täglichen Presse- und Propagandaauswertung recht unscheinbarer Gegenstand von Kellners tiefergehenden Analysen illustriert seinen wachsamem, genauen und kritischen Blick auf die Kriegswirklichkeit im All-

17. Dezember 1943

Abendausgabe Nr. 318
13. 12. 43

**Steine und Betonklötze
flogen durch die Luft**



Hafenmauern, Molen und Kaimauern von kleinen Häfen in Italien, die für uns keinen Verkehrswert mehr haben, werden systematisch gesprengt, um Landungen im Rücken unserer Front unmöglich zu machen
PK-Aufn. Kriegsberichtler Funke (P&Z.)

Die Klötze sind bebau-
klötze schaffen aber
nicht unerschütterlich
Küsten sind gar =
Häfen die Aufstellungen
der Luftabwehr.
Diese Aufstellungen
mögen die Luftabwehr
stärken und schützen und
sich selbst sichern,
aber sie können
nicht verhindern das weitere
Vorwärtsschieben der Luftabwehr
auf dem Meer. Das
haben wir in Ostpreußen
gesehen. Dort sind
ganz viele Luftabwehr
stellungen. Das ist nicht
alles. Es sind auch
stellungen die die Luftabwehr
nicht verhindern können.
In Ostpreußen war
es so.

Die Luft ist so auf uns
wie ein riesiges Feuerwerk
ausgestrahlt.

Das Land hat aber keine
Abwehr mehr. Das ist das Problem - nur mit einer
Kriegsflotte können wir uns schützen. Das ist das
Problem für uns. Das ist das Problem für uns.
Die Luft ist so auf uns wie ein riesiges Feuerwerk
ausgestrahlt.

Die Luft ist so auf uns wie ein riesiges Feuerwerk
ausgestrahlt.

Tagebucheintrag vom 17. Dezember 1943

tag: Kellner sammelte und studierte intensiv Todesanzeigen aus der regionalen oder auch überregionalen Presse.

In einer ersten Notiz zu Todesanzeigen vom 31. Juli 1941 stellt er fest, dass die Trauerformeln ein „buntes Bild über die Geistesverfassung der Hinterbliebenen“ bieten. Sei während des Ersten

Weltkriegs in den Anzeigen vielfach geschrieben worden, jemand sei für „Kaiser und Reich“ gefallen, hätten nun Wendungen Konjunktur, wie „Für seinen geliebten Führer“, „Für sein teures Vaterland u. den festen Glauben an den Sieg Deutschlands“ oder gar „Im Kampf gegen den Bolschewismus u. das Untermenschen-tum“. Kellner zeigte sich angewidert, dass die Hinterbliebenen aus dem Tod „noch ein politisches Geschäft“ machen wollten, registrierte gleichwohl, dass wenige aber auch ganz auf eine solche Verbrämung des Todes der Angehörigen verzichteten.

Die Trauerbekundungen in den Zeitungen dienten Kellner nicht ausschließlich als Material für die Analyse der Geisteshaltung seiner Zeitgenossen, sondern auch zur Hinterfragung der Propaganda. Wiederholt beklagt er, dass in der Presse oder in Reden der Führung von den deutschen Verlusten nichts zu lesen sei, während die der Gegner groß herausgestellt würden. Dem hielt er nun eigene Berechnungen entgegen: Systematisch zählte er im Oktober 1941 die Todesanzeigen, die im „Hamburger Fremdenblatt“ abgedruckt waren, 281 an der Zahl, und rechnete diese hoch. Bei angenommenen 250 Zeitungen mit je durchschnittlich fünf Anzeigen kam er auf eine Zahl von mindestens 30000 gefallenen Deutschen, vergaß aber nicht anzumerken, dass die wahre Zahl weitaus höher sei, da nicht für alle eine Todesanzeige erscheine. Wie realistisch oder unrealistisch die Zahlen auch immer sein mögen, demonstriert dies doch Wege, Auslassungen der Propaganda durch Einfallsreichtum und kritisches, sehr genaues Hinsehen zu füllen.⁹

Immer wieder kam Kellner auf die Todesanzeigen zu sprechen, klebte sie in das Tagebuch und knüpfte daran viele Hoffnungen oder Erörterungen. Beispielsweise beobachtete er im Juni 1942, dass die Anzeigen immer kleiner wurden, und demonstrierte

⁹ Vgl. den Tageseintrag vom 12. November 1941.

dies, indem er eine aus dem Jahr 1940 und eine von 1942 einklebte. Darin sah er erste Anzeichen eines schwindenden Papiervorrats, verbunden mit der Hoffnung auf eine Einschränkung der Propaganda.¹⁰ Weitere Beobachtungen ergaben sich für Kellner aus dieser nachgerade philologischen Lektüre der Todesanzeigen, etwa eine erhöhte Kindersterblichkeit im Krieg¹¹ oder das „Verheizen“ immer jüngerer Männer an den Fronten¹².

Nicht zuletzt bei der Betrachtung von Kellners Umgang mit den Anzeigen sticht auch sein aufmerksamer und sensibler Sinn für die Propagandasprache der Nationalsozialisten ins Auge. So fiel ihm zum Beispiel die Anzeige einer Frau auf, in der diese bekanntgab: „Als Vermächtnis meines im März gefallenen Mannes Ernst Langer, Landrat des Kreises Jauer, [...] wurde mir heute ein Sohn geboren.“ (29. August 1944) Kellner unterstrich das Wort „Vermächtnis“ und bemerkte dazu: „Die Sprache der Nazis hat für jede Lebenslage ein Schlagwort. Die Geburt eines Kindes nach dem Todes des gefallenen Vaters wird zu einem ‚Vermächtnis‘.“

Die auffallend genaue, über Jahre hinweg betriebene Lektüre und Analyse von Todesanzeigen zeigt, wie intensiv und kritisch Regimegegner oder auch Verfolgte die Propaganda mitunter wahrnahmen und hinterfragten. Victor Klemperer, der wie Kellner sehr sensibel die Entwicklungen in seiner Umgebung, in der NS-Politik und in der Propaganda registrierte und kommentierte – freilich als Jude in einer fundamental anderen Situation – fielen die beschriebenen Tendenzen in den Todesanzeigen ebenfalls auf, etwa die nachlassende „Führertreue“ in den Anzeigen oder das

¹⁰ Vgl. den Tageseintrag vom 17. Juni 1942.

¹¹ Vgl. die Tageseinträge vom 31. Oktober 1942, 4. November 1942, 16. Dezember 1942 und 30. April 1944.

¹² Vgl. den Tageseintrag vom 29. Oktober 1942.

schrumpfende Format und schließlich das Zusammenrücken der Anzeigen, was Klemperer als „Massengräber“ bezeichnete.¹³ Kellner wie Klemperer waren die Anzeigen ein Prisma der mentalen Verfassung der Bevölkerung und des Rückhalts des Regimes.

Was wissen konnte, wer wissen wollte

Viel ist nach dem Krieg darüber gestritten worden, was die Bevölkerung von den Verbrechen des Regimes gewusst habe. Die damals erwachsenen Zeitgenossen stritten in der Regel jede Kenntnis von den Massenverbrechen vehement und pauschal ab, während sich mancher Vorwurf in einer undifferenzierten Anklage erschöpfte. Allzu oft erging man sich im Allgemeinen, man habe „davon“ nichts gewusst. Mit zunehmendem zeitlichem Abstand wurde die Debatte sachlicher, zumal sich – freilich verspätet – auch die Geschichtswissenschaft dieses Themas annahm und auf breiter Quellengrundlage zu ergründen suchte.¹⁴ Die Frage lautet nicht mehr, ob die Bevölkerung von „den“ Verbrechen gewusst habe, denn dies scheint eindeutig geklärt, sondern vielmehr die zeitliche, örtliche und innere Dimension der Wahrnehmung der nationalsozialistischen Verbrechen. Heute herrscht weitgehend Konsens darüber, dass damals jeder, der wissen wollte, wissen konnte – sehr viel und sehr genau wissen konnte. Das belegen unter anderem eine Reihe von Tagebüchern und

¹³ Vgl. Victor Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen. Leipzig ¹⁸1999, S. 156-161.

¹⁴ Hierzu vgl. Frank Bajohr/Dieter Pohl, Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten, München 2006; Peter Longgerich, „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-1945, München 2006; Bernward Dörner, Die Deutschen und der Holocaust. Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte, Berlin 2007; David Bankier, Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die „Endlösung“ und die Deutschen. Eine Berichtigung, Berlin 1995.

Aufzeichnungen aus den Jahren 1933 bis 1945, so auch Friedrich Kellners Tagebuch.¹⁵

Liest man Kellners Aufzeichnungen aus der Kriegszeit, kann man sicher davon ausgehen, dass er die Verbrechen der Nationalsozialisten seit 1933 schon aufmerksam registriert hat – wie die Verfolgung der politischen Gegner, die Aushöhlung des Rechtsstaats, die Errichtung von Konzentrationslagern und die schrittweise Entrechtung der Juden. All das geschah vor den Augen einer breiteren Öffentlichkeit und wurde von dieser nicht selten goutiert. Die Massenverbrechen im Krieg hingegen sollten mit einem nicht unerheblichen Aufwand vor den Opfern selbst und vor der gesamten Bevölkerung, so lange es ging, geheim gehalten werden. Davon zeugt die Tarnsprache, die auch intern in Täterkreisen benutzt wurde. All diese Anstrengungen jedoch misslangen gründlich, wovon in besonderer Weise die Wahrnehmung des von den Nationalsozialisten euphemistisch mit der Bezeichnung „Euthanasie“ verharmlosten Massenmords an zehntausenden Behinderten und psychisch Kranken durch die Bevölkerung zeugt.

In sechs über das gesamte Reichsgebiet verteilten Mordzentren töteten Ärzte und Pflegepersonal bis Ende August 1941 mindestens etwa 70000 Menschen in Gaskammern und äscherten ihre Leichen anschließend ein.¹⁶ In der Heil- und Pflegeanstalt Hadamar, nördlich von Wiesbaden gelegen, wurden innerhalb weniger Monate von Dezember 1940 bis Frühjahr 1941 alleine rund 10000 Menschen getötet, was sich vor der örtlichen Bevölkerung kaum verbergen ließ. Das Wissen von diesen Vorgängen verbreitete sich rasch über die Region hinaus. Im Juni 1941 horchte

¹⁵ Ein bekanntes Beispiel ist etwa Karl Dürkefälden aus Celle. Vgl. hierzu Karl Dürkefälden, Schreiben, wie es wirklich war. Aufzeichnungen Karl Dürkefäldens aus den Jahren 1933-1945, Hannover 1988.

¹⁶ Vgl. zum Beispiel Ernst Klee, „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt am Main 1983.

Friedrich Kellner erstmals auf, am 10. Juni notierte er: „In letzter Zeit mehren sich die Anzeigen über Todesfälle in der Heil- und Pflegeanstalt in Hadamar. Es hat den Anschein, daß unheilbare Pflegebefohlene in diese Anstalt gebracht werden. Auch soll eine Anlage zur Einäscherung eingebaut worden sein.“

In den folgenden Wochen erreichten Kellner weitere Informationen, die sich schließlich zu der Gewissheit verdichteten, dass in Anstalten wie Hadamar etwas Ungeheuerliches vor sich ging. Dazu trugen auch „Pannen“ im Mordapparat bei¹⁷, über die auch Kellner berichtet: „Die ‚Heil- und Pflegeanstalten‘ sind zu Mordzentralen geworden. Wie ich erfahre, hatte eine Familie ihren geistig erkrankten Sohn aus einer derartigen Anstalt in ihr Haus zurückgeholt. Nach einiger Zeit erhielt diese Familie von der Anstalt eine Nachricht des Inhalts, daß ihr Sohn verstorben sei und die Asche ihnen zugestellt! Das Büro hatte vergessen, den Namen auf der Todesliste zu streichen. Auf diese Weise ist die beabsichtigte vorsätzliche Tötung ans Tageslicht gekommen.“ (28. Juli 1941)

Es waren Unstimmigkeiten wie diese, die zahlreiche Angehörige, aber auch Kirchenvertreter und andere wachrüttelten und schließlich zu vielen Protesten und Eingaben führten. Das bekannteste Beispiel ist wohl der offene Protest des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, der sich 1941 in mehreren Predigten gegen den Mord an den Behinderten wandte. Seine Predigten wurden schnell landesweit bekannt und trugen nicht unerheblich zum vorläufigen Stopp der Mordaktion bei.¹⁸

Zur gleichen Zeit, als Kellner den Massenmord an den Behinderten im Reichsinnern registrierte, erreichte die Verfolgung der Ju-

¹⁷ Vgl. ebd. S. 250 f.

¹⁸ Eine andere Predigt von Galens hat Kellner im Eintrag vom 20. Oktober 1941 ausführlich zitiert. Von Galen protestierte darin gegen die Willkürmethoden der Gestapo.

den eine neue Eskalationsstufe. Das Deutsche Reich überfiel am 22. Juni 1941 die Sowjetunion. Der rasch vorstoßenden Wehrmacht folgten mobile Mordkommandos, die sogenannten Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, sowie Polizeibataillone, die in zahllosen Massakern, zum Teil mit Hilfe von Wehrmachtverbänden und Einheimischen, die örtliche jüdische Bevölkerung ermordeten – zunächst nur Männer, nach wenigen Wochen aber unterschiedslos Männer, Frauen und Kinder. Das Wissen von diesen Verbrechen drang bald schon ins Deutsche Reich bis in die Provinz¹⁹, so auch bis nach Laubach zu Kellner: „Ein in Urlaub befindlicher Soldat berichtet als Augenzeuge fürchterliche Grausamkeiten in dem besetzten Gebiet in Polen. Er hat gesehen, wie nackte Juden u. Jüdinnen, die vor einem langen, tiefen Graben aufgestellt wurden, auf Befehl der SS von Ukrainern in den Hinterkopf geschossen wurden u. in den Graben fielen. Der Graben wurde dann zugeschaufelt. Aus den Gräben drangen oft noch Schreie!!“ (28. Oktober 1941)

Die Konsequenzen waren für Kellner klar: Eine unerbittliche Verfolgung und Bestrafung der Täter. Auch die breite Masse der Bevölkerung wollte er nicht aus der Verantwortung entlassen. Am gleichen Tag schrieb er: „Es gibt keine Strafe, die hart genug wäre, bei diesen Nazi-Bestien angewendet zu werden. Natürlich müssen bei der Vergeltung auch wieder die Unschuldigen mitleiden. 99 Prozent der deutschen Bevölkerung tragen mittelbar oder unmittelbar die Schuld an den heutigen Zuständen.“

Das Schicksal der Juden, zuvor bereits immer wieder Thema der Aufzeichnungen, ließ Kellner auch in den folgenden Wochen und Monaten nicht los. Aufmerksam beobachtete er die Entwicklung in Deutschland, in den deutsch besetzten Gebieten sowie in den

¹⁹ Vgl. Peter Longerich, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998, S. 321-410. Bernard Dörner, Die Deutschen und der Holocaust, S. 423-426.

verbündeten Staaten und erkannte in der Verfolgung und Ermordung der Juden den Kern des NS-Regimes und der NS-Ideologie.²⁰ Anders als viele seiner Zeitgenossen beobachtete er die Deportation der Juden aus dem Reichsgebiet, die Mitte Oktober 1941 begann, auch aus seiner nächsten Umgebung nicht gleichgültig oder gar mit Genugtuung, sondern mit Mitgefühl für die Opfer und mit Hass und Abscheu auf die Täter. Mitte Dezember 1941 schrieb Kellner, nachdem im November und Anfang Dezember in drei Transporten aus Frankfurt und dem Regierungsbezirk Kassel zahlreiche Juden aus der Region nach Osten deportiert worden waren: „Es verlautet, daß die Juden einiger Bezirke irgendwohin abtransportiert werden. Sie dürfen etwas Geld u. 60 [Pfund] Gepäck mitnehmen. Die Nationalsozialisten sind stolz auf ihr Tierschutzgesetz. Aber die Drangsale, die sie den Juden



Juden schaufeln ihr Grab selbst im Warschauer Ghetto, Quelle: AdsD in der FES, Rechteinhaber nicht ermittelbar.

²⁰ Vgl. etwa den Eintrag vom 7. November 1941.

angedeihen lassen, beweist, daß sie die Juden schlechter als die Tiere gesetzlich behandeln.“ (15. Dezember 1941)

In dieser Zeit verdichtete sich für Kellner eine schreckliche Ahnung: Die antijüdischen Maßnahmen und die Massaker in der Sowjetunion hatten System und zielten auf die vollständige Ermordung der Juden ab. Am gleichen Tag schrieb er: „Diese grausame, niederträchtige, sadistische, über Jahre dauernde Unterdrückung mit dem Endziel Ausrottung ist der größte Schandfleck auf der Ehre Deutschlands. Diese Schandtaten werden niemals wieder ausgelöscht werden können.“ (15. Dezember 1941) Berichte über die Morde waren ihm, wie oben geschildert, bereits zu Ohren gekommen. Überdies traten im November 1941 einige NS-Größen mit relativ offenen Äußerungen über die laufende Ermordung der Juden hervor, was dem hellhörigen Chronisten Kellner nicht entging. Propagandaminister Joseph Goebbels hatte in einem Leitartikel in der Wochenzeitung „Das Reich“ an Hitlers „Prophezeiung“ vom 30. Januar 1939 erinnert, ein neuer Weltkrieg werde die Vernichtung des Judentums in Europa zur Folge haben, und meldete dem Leser nun den Vollzug dieser Warnung. Alfred Rosenberg, Reichsminister für die besetzten Ostgebiete und Chefideologe der NSDAP, erklärte auf einer Pressekonferenz, die Juden würden nun „biologisch ausgemerzt“.²¹

Was im Herbst/Winter 1941 noch eine schreckliche Ahnung gewesen sein mag, war ein gutes halbes Jahr darauf bereits Gewissheit, als Kellner die verordnete Streichung von Lebensmittelzulagen für schwangere Jüdinnen und Polinnen oder für Kranke lakonisch mit dem Satz kommentierte: „Das kann wohl unter das Kapitel ‚Ausrottung der Juden und Polen‘ gebracht werden.“ (28. Mai 1942) Diese Erkenntnis blieb nicht im Abstrakten. Wenige Monate später wurden die Juden aus Oberhessen, darunter auch

²¹ Vgl. Bernward Dörner, Die Deutschen und der Holocaust, S. 387 ff. u. 426 ff.

zwei Familien aus Laubach, deportiert, entweder direkt in das Vernichtungslager Treblinka oder zunächst nach Theresienstadt und von dort weiter in ein Vernichtungslager.²² Entsetzt und zornig schreibt Kellner dazu: „In den letzten Tagen sind die Juden unseres Bezirkes abtransportiert worden. Von hier waren es die Familien Strauß u. Heinemann. Von gut unterrichteter Seite hörte ich, daß sämtliche Juden nach Polen gebracht u. dort von SS-Formationen ermordet würden. Diese Grausamkeit ist furchtbar. Solche Schandtaten werden nie aus dem Buche der Menschheit getilgt werden können. Unsere Mörderregierung hat den Namen ‚Deutschland‘ für alle Zeiten besudelt. Für einen anständigen Deutschen ist es unfäßbar, daß niemand dem Treiben der Hitler-Banditen Einhalt gebietet.“ (16. September 1942)

Wenige Tage später gab die Fachzeitschrift „Deutsche Justiz“ in der Presseschau einen Artikel aus der „Berliner Börsen-Zeitung“ über die „Bereinigung Südosteuropas von Juden“ wieder, den Kellner ausschnitt, in sein Tagebuch klebte und dort kommentierte. Der Artikel berichtet von den antijüdischen Gesetzen und Maßnahmen, der Deportation und der Inhaftierung von Juden in Konzentrationslagern in den autoritär verfassten und mit dem Deutschen Reich verbündeten Staaten Südosteuropas wie der Slowakei, Ungarn, Serbien, Bulgarien, Kroatien und Rumänien. Die wahre Bedeutung hinter den sachlich daherkommenden Informationen blieb Kellner, der die Entwicklung zuvor eingehend verfolgt hatte, natürlich nicht verborgen. Die Notiz etwa, dass die Slowakei bereits 65000 Juden „in Transporten abgeschoben“ habe, unterstrich Kellner und versah sie mit der ebenso einfachen wie entlarvenden Frage am Rand des Artikels „Wohin?“. Er sah

²² Zur Deportation der Juden aus Oberhessen vgl. u.a. Monica Kingreen, Gewaltsam verschleppt aus Oberhessen. Die Deportationen der Juden im September 1942 und in den Jahren 1943-1945, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 85 (2000), S. 5-95.

eine uferlose Vernichtungspolitik am Werk, die nach den Juden auch vor anderen nicht halt machen wird: „Die sogenannte ‚Bereinigung‘ Europas von Juden wird ein dunkles Kapitel in der Menschheitsgeschichte bleiben. Wenn wir in Europa soweit sind, daß wir Menschen einfach beseitigen, dann ist Europa rettungslos verloren. Heute sind es die Juden, morgen ist es ein anderer schwacher Volksstamm, der ausgerottet wird.“ (25. September 1942)

Kellner trennte klar zwischen den aus seiner Sicht wirklich Schuldigen und denjenigen, die moralische Schuld auf sich geladen hätten. Im Mai 1945, Laubach war bereits von den Amerikanern befreit worden, berichtet er von Rundfunksendungen über die Konzentrationslagerverbrechen und von Stimmen, die dem ganzen deutschen Volk die Schuld dafür gäben. Dagegen wandte er sich vehement: „Schuldig sind die geistigen Urheber und alle diejenigen, welche die Menschen in den Lagern internierten, sie peinigten und ihren Tod herbeiführen halfen.“ (7. Mai 1945) Eine moralische Schuld aber sah er auch bei den Mitgliedern der NSDAP und allen übrigen Befürwortern des NS-Staates. Allerdings zeigt sich in seinen weiteren Ausführungen, dass er sehr im Geiste der Zeit verhaftet war und die Verbrechen allzu sehr auf eine dämonisierte Gestapo konzentrierte: „Keiner wird leugnen können, daß ihm das Wesen und die Gewaltmaßnahmen der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) nicht bekannt gewesen sind. Die Einrichtung ‚Gestapo‘ wird ein unvergängliches Schandmal bleiben. Die Gestapo konnte jede Gewaltmaßnahme vornehmen. [...] Die Roheiten und Rücksichtslosigkeiten der Gestapo blieben unbestraft, denn Beschwerden konnten an keiner anderen Stelle vorgebracht werden. Die Schreckensherrschaft der Gestapo war unantastbar. Wer in die Klauen der Gestapo geriet und aus irgend welchen Gründen mißliebig und verleumdet war, der bekam Willkür und Unrecht erbarmungslos zu spüren. Das war die größte Kulturschande gewesen, die je erzeugt worden ist.“ (7. Mai 1945)

Wo viele aber nach 1945 in der Dämonisierung von Gestapo und SS und in der Schuldabschiebung auf diese nur die eigene Entlastung suchten, ging es Kellner – und das ist der zentrale Unterschied – nicht um die Minimierung eigener Verantwortung. Er sah in der Gestapo vielmehr den Nukleus des NS-Terrorregimes, dem seine Verachtung ebenso galt wie der Masse der Unterstützer.

Widerstand im Kleinen, Wunsch nach Abrechnung und die Zeit „danach“

Friedrich Kellner brauchte sein Tagebuch, das Schreiben als Stütze und Selbstvergewisserung in einer lange im Siegestaumel gefangenen und geradezu propagandahörigen Umgebung. Einzig im Gespräch mit seiner Frau, die seine Ansichten teilte, und in seinen Aufzeichnungen konnte er seinen Überzeugungen freien Lauf lassen, auch wenn er, wie er schreibt, durch kritische Äußerungen und Fragen Aufklärungsarbeit bei seinen Mitbürgern leisten wollte. Auch im familiären Rahmen versuchte er, Zweifel zu säen und einer kritischen Haltung zum Durchbruch zu verhelfen: „Anna war 2 Tage hier zu Besuch u. hat einiges mitgenommen. Ein Opfer nat. soz. Propaganda. Eine Darstellung der sich abwickelnden Dinge nach unserer Auffassung hat Früchte getragen. Das Samenkorn für eine bessere Erkenntnis ist gelegt. Wer nur einseitig unterrichtet wird, ist wirklich ein armes Wesen.“ (11. Oktober 1939) An dieser Gratwanderung zwischen kritischer Aufklärung auf der einen und dem notwendigen Maß an Zurückhaltung wegen der immer drohenden Gefahr einer Einweisung in ein Konzentrationslager auf der anderen Seite hielt er fest, darauf hoffend, einen wenn auch bescheidenen Beitrag zur Zersetzung des Regimes zu leisten: „Mit gewaltiger Ueberzeugungskraft kritisiere ich jede Handlung dieser Untermenschen. Jeden Fehler, den sie der Mitwelt mit krankhaftem Eifer verschweigen wollen, zerre ich ans Tageslicht und hacke solange darauf los bis mein

Gegenüber auch Bedenken äußert. In meiner Umgebung gibt es keinen überzeugten Nazi mehr. Dieser Kampf kostet Nervenkraft. Es muß aber sein. Die Vorarbeit zum Zusammenbruch ist von ungeheurer Bedeutung.“ (13. April 1940)

Wie die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und die Gestaltung der Zukunft nach dem Krieg auszusehen hatten, davon hatte Kellner relativ konkrete Vorstellungen: Er war sich bewusst, dass die Wurzeln des Nationalsozialismus und die Wirkmächtigkeit seiner Propaganda fundamental in der Bevölkerung verzweigt waren und die Deutschen außerstande wären, eigenständig eine neue Ordnung zu errichten; Hilfe von außen wäre unabdingbar: „Die Zahl der Befleckten ist zu groß. Es müssen Emigranten vom Auslande wieder zurück nach Deutschland gebracht werden, die dann mit Unterstützung Englands und Amerikas und Heranziehung aller sauberen Elemente, also jener Menschen, die sich nicht 100-prozentig den Nazis verschrieben hatten, eine vorläufige Geschäftsführung übernehmen.“ (26. Juli 1941)

Die ersten, von diesen Kräften zu unternehmenden Schritte hatte Kellner klar vor Augen. Ihm ging es in erster Linie um eine Abrechnung mit dem Nationalsozialismus und seinen Funktionären. Hierfür stellte er schon im Juli 1941 einen langen Katalog an Maßnahmen zusammen, der Priorität genießen müsste: Auflösung der NSDAP, Dokumentation und Anklage der NS-Verbrechen, Vergemeinschaftung des Vermögens der Partei und ihrer Funktionäre, ihre Inhaftierung bzw. Überwachung, Sühneleistungen wie etwa der Wiederaufbau der Synagogen durch die Nationalsozialisten etc. Auch die Notwendigkeit, die Opfer begangenen Unrechts in irgendeiner Form zu entschädigen, sah Kellner. So sei, die Wiedergutmachung der Verbrechen „gegen Sachen u. Menschen [...] sofort in Angriff zu nehmen“ (26. Juli 1941), bisher übergangene Beamte seien zu rehabilitieren, sämt-

liche NS-Gesetze seien aufzuheben. Eine dritte Säule der notwendigen Schritte waren Maßnahmen des demokratischen Wiederaufbaus: Bürgerausschüsse seien ins Leben zu rufen, in denen vor allem Emigranten und „unbescholtene“ Bürger provisorisch die Verwaltungsführung übernehmen sollten.²³

Etwas, das ihm besonders am Herzen lag, war die Entmachtung und Verurteilung jener NS-Propagandisten, deren unheilvolles Wirken er jahrelang täglich studiert und seziert hatte: „Nach meinem Dafürhalten müssen diese Helfershelfer mitleidlos gebranntmarkt und zur Rechenschaft gezogen werden. Insbesondere ist darauf zu achten, daß es diese Gauner nicht nach der Art des Chamäleons machen und ihre Farbe im Handumdrehen wechseln [...] Wer von diesen Schmierfinken das deutsche Volk ab 1933 in der gemeinsten, widerwärtigsten Weise belogen und betrogen hat, der muß für alle Zeiten abtreten [...] Aus der Fülle meines Materials werde ich zu gegebener Zeit mit Namen und Beweisen dienen.“ (7. März 1944)

Auf den ersten Blick erstaunt es sehr, dass Friedrich Kellner nach dem Krieg nicht zu einer „Generalabrechnung“ mit dem Nationalsozialismus und seinen gläubigen und radikalen Anhängern in Laubach und darüber hinaus ansetzte, hatte er das doch wiederholt voller Zorn in seinem Tagebuch angekündigt. Wütend notierte er etwa, dass ein örtlicher Kaufmann sich geweigert hat, eine alte Jüdin zu bedienen: „Abgrundtiefe Gemeinheit und erbärmliche Feigheit! Herr R., Sie werden ihren Lohn erhalten!“ (14. November 1939)²⁴ Bei der mehrfach angedrohten Abrechnung sollten ihm seine Aufzeichnungen das Material für die Anklagen bereithalten. Kellner war zwar engagiert am demokratischen Neuaufbau in Laubach beteiligt – u.a. wurde ihm das

²³ Vgl. den Tageseintrag vom 26. Juli 1941.

²⁴ Vgl. auch den Tageseintrag vom 20. Juli 1940.

in die Tat umgesetzt. Eine Publikation seines Tagebuchs gar verfolgte er in diesen Jahren nicht.

Dieses nur vordergründig erstaunliche Verhalten Kellners aber war keine Besonderheit im Nachkriegsdeutschland der ersten Jahre. Es waren vielfältige und durchaus nachvollziehbare Gründe, die Regimegegner von einer lokal ausgetragenen Abrechnung mit den einstigen Widersachern zurückschrecken ließen.²⁵ Kellner hätte sich damit, so steht zu vermuten, wieder ins Abseits gestellt. Überdies darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass bei allem Willen zum demokratischen Neuanfang, den die Sozialdemokratie und die anderen demokratischen Parteien hatten, sie doch auf die Unterstützung und auch Mitwirkung der vielen ehemaligen Mitläufer und kleinen Funktionäre dringend angewiesen waren, wenn das Experiment Demokratie mit damals noch ungewissem Ausgang Erfolg haben sollte. Ein „Zuviel“ an Abrechnung und Anklage hätte, so zumindest die Befürchtung vieler damals, die Masse der kleinen Gefolgsleute der NS-Diktatur womöglich verprellt und für demokratische Ideen dauerhaft unzugänglich gemacht. Ein dritter Punkt mag noch eine Rolle gespielt haben: Die Entnazifizierungspolitik, erst unter alliierter, dann unter deutscher Regie, war voll von Widersprüchen und Ungerechtigkeiten, die selbst eingeschworene NS-Gegner an dem Sinn des gesamten Unterfangens zweifeln ließen.

In Kellners Aufzeichnungen, die auch eine kurze Zeitspanne nach dem Einmarsch der Amerikaner umfassen, gibt es überdies Anzeichen einer gewissen Resignation. So beobachtete er etwa, dass viele Häuser von Soldaten beschlagnahmt worden seien, aber viele namhafte ehemalige Parteigenossen davon nicht betroffen waren. Auch sei der neu eingesetzte Bürgermeister Mitglied der

²⁵ Zum Folgenden vgl. exemplarisch Hans Woller, *Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth*, München 1986, S. 135 f. u. 147 f.

NSDAP gewesen. Bitter notierte Kellner: „Ueberhaupt haben die Gegner der NSDAP den Eindruck, daß sich noch sehr wenig geändert hat und die Partei nach wie vor unsichtbar regiert.“ (10. April 1945) Pessimistisch blickte er zeitweise auch in die Zukunft, sah er doch zu wenig Unbelastete, die tatkräftig einen Neuaufbau in die Hand nehmen könnten. Zu tief sei auch die NS-Ideologie in den Köpfen der Menschen verankert: „Wird das deutsche Volk in der Lage sein, sich aus eigener Initiative einen neuen Staat zu bauen? Frei von Wahnideen? Ich bin in dieser Beziehung nicht allzu optimistisch. Das Chaos ist näher als der Aufbau. Die Selbsterfleischung wahrscheinlicher als der Wille zur Selbsterkenntnis, die der erste Schritt zur Besserung wäre. Die Hirne der Menschen sind verseucht. Das deutsche Volk ist in seiner Gesamtheit geistig erkrankt. Eine Geisteskrankheit ist aber sehr schwer zu heilen. Darauf kommt es an!“ (10. April 1945)

Dr. Markus Roth

Markus Roth ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Herder-Instituts Marburg im LOEWE-Projekt „Kulturtechniken und ihre Medialisierung“, Teilprojekt D1 „Multimedialisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt“ und Mitarbeiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur der Justus-Liebig-Universität Gießen. Sein Buch erschien in Göttingen 2009 unter dem Titel „Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte“. Seit 2003 veröffentlicht Markus Roth regelmäßig zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, des Nationalsozialismus, der Holocaustliteratur und der polnischen Geschichte im 20. Jahrhundert.

